

Zu Sabbat Wajeschew, dem ersten Tage Chanukka 1925, anlässlich  
des 25jährigen Amtsjubiläums I

"Tochter Zions, freue Dich denn siehe ich komme und wohne in  
Deiner Mitte, spricht Gott".

Wenn ich sonst von dieser Stelle aus zu meiner Gemeinde re-  
dete, fühlte ich mich freier, war mir's leichter um's Herz, als heute.  
Ich betrachtete mich so, als sei mir höheren Orts die Aufgabe gestellt,  
irgend ein Bibelwort oder eine talmudische Sentenz vorzutragen, zu er-  
läutern und eine praktische Anwendung daraus zu ziehen. Dieser Pflicht  
konnte ich ganz unpersönlich, losgelöst von mir selbst, genügen. Heute  
lastet ein schwerer Druck auf mir, der Druck der mir heute bereiteten  
Ehrung, der mir persönlich gezollten Huldigung. Daß jede Ehrung für den,  
der sich noch einiges Augenmaß für den eigenen Wert bewahrt, die Fähig-  
keit zur Selbstkritik nicht ganz eingebüßt hat, etwas Bedrückendes, Herz-  
beklemmendes hat, wer vermüchte das zu bestreiten? Wenn Rowo eine gros-  
se Gefolgschaft sah, die sich ihm zu Ehren versammelte, sagte er:

"Und hübe man einen Menschen bis zum Himmel empor, und sein Haupt reich-  
te bis an die Wolken - bei all seiner Größe zerfällt er in nichts, die  
ihn früher sahen, sagen, wo ist er jetzt?"

und wenn man Raw Sutro zum  
Zeichen der Verehrung am Sabbat des Festes auf die Schulter hob, dann sag-  
te der also Geehrte den Spruchvers vor sich hin: der Stolz, er dauert  
nicht lang, die Krone trägt man nicht ewig". Solcher Weise haben jüdi-  
sche Weise sich selbst vor dem Irrtum geschützt, aus der Aufmerksamkeit,  
die man ihnen persönlich schenkte, falsche Schlüsse zu ziehen.

Auch ich will nicht zu ungerechtfertigten Schlüssen gelangen,  
und darum alles, was mir heute gesagt wurde und das, was mir dieses ge-  
schmückte, von sonst nie gesehenen Gästen gefüllte Gotteshaus in stummbe-  
redeter Sprache kündet, nicht auf mich, sondern ausschließlich auf das  
Amt beziehen, dessen Würden und Bürden ich trage. Und so sage ich denn

ich möchte zunächst, wie sonst immer, meines Amtes wal-  
ten, und des besonderen Anlasses vergessend, vom Wochenabschnitt bespre-  
chen, was mir heut der Besprechung wert und geeignet erscheint.

Und Jakob liess sich nieder~~im~~Lande des Aufenthaltes seines Vaters, im Lande Kanaan".

Der Vers hat an sich nichts Auffälliges und scheint in keiner Weise erklärungsbedürftig. Hat man aber den Gang der Entwicklung, den Lauf der historischen Ereignisse im vorhergehenden Kapitel aufmerksam verfolgt, so möchte man diesen Satz für überflüssig erklären. Haben wir doch Jakob auf seiner Rückreise von Mesopotamien im Geiste begleitet und sind mit ihm längst wieder im heiligen Lande eingetroffen. Er wohnt schon wieder geraume Zeit auf heimatlichem Boden, sodaß nun eigentlich ein neues Kapitel nicht wieder mit der Mitteilung beginnen dürfte, daß Jakob sich in Kanaan niedergelassen habe. Das haben unsere Weisen erkannt und gezeigt, daß dem Verse ein bedeutungsvoller Inhalt eigen sei, der helles Licht wirft auf den ganzen im Folgenden gegebenen Bericht. Es ist ja die Josefgeschichte, die jetzt ihren Anfang nimmt, die eingeleitet, vorbereitet wird durch die ersten Mitteilungen über beginnenden Familienzwiß. Geringfügige Mißverständnisse legen den Grund zu einem gewaltigen Familiendrama. Josef ist eine etwas argwöhnische Natur. Nach Art strebsamer Schüler will er den für einzig wahr und recht erkannten Willenden väterlichen Lehrers und Erziehers von allen Brüdern befolgt wissen, er wittert überall Abweichung und Uebertretung, und mit kindlicher Harmlosigkeit erzählt er zu Hause, was er draussen gesehen. Dann gibt es Aerger an Familientische. Mißbilligung von Seiten des Vaters, Zorn, der in ihrer <sup>54c</sup>gekränkten, vor dem Vater grundlos bloßgestellten älteren Brüder gegen den jüngeren~~en~~ Angeber. Der Zorn wächst und steigert sich zum Hasse, wie sie den Störenfried, der ihnen, ~~an~~ <sup>an</sup> Erwachsenen, gegenüber, dem schuldigen Respekt ~~der Jüngeren vor den Älteren~~ vermissen läßt, vom Vater gestreichelt und bevorzugt sehen. Jeder neue Tag bringt neuen Verdruß, bis sich die feindliche Spannung im Herzen der Brüder verdichtet zu einem Anschlag auf Josefs Leben.

Durfte es so weit kommen? Wieso konnte Jakob, dieser kluge, gelehrte, welt- und Lebenserfahrene Mann alle Regeln der Erziehungsweisheit <sup>ausser</sup> außer Acht lassen. Wie durfte er Josefs Angebereien dulden? Weshalb trat er nicht mit einem Machtwort dazwischen, warum brachte er nicht seine väterliche Autorität zur Geltung, als er seine Kinder sich so unbrüderlich zu einander verhalten sah. Da die einander so feindlich gesinnten

doch in einem Punkt einig waren, nämlich in der Treue und Ergebenheit gegen ihn, den gemeinsamen Vater, wäre es da nicht an ihm gewesen, die Zwietracht, ehe sie sich in solch gefährlicher Weise entladen konnte, im Keime zu erticken?

Auf all diese Fragen sehen die Talmudweisen die Antwort im Satze *וְיָבֹקֵץ יָבֹקֵץ* den sie übersetzen: Jakob wollte sich zur Ruhe setzen im Lande Kanaan". Diese Absicht schon bedeutet ihnen eine Schwäche, so begreiflich, verzeihlich und verständlich sie auch war. War nie doch das Ergebnis einer 22jährigen Leidenszeit im Hause Labans. Zu sehr hatte das Zusammenleben mit diesem ihm wesensfremden Manne, die nicht endenwollenden Zerwürfnisse, Verdächtigungen und Anfeindungen ihn zermürbt - als daß nicht das Bedürfnis nach Ruhe sich mit Macht hätte geltend machen müssen. Das Sehnen nach Ruhe war in Jakobs Herz das herrschende und leitende Motiv geworden. Nurüheraus aus einer von Unmoral gesättigten Atmosphäre und heimwärts in die feine, heilige Nähe des frommen Vaters!

Auch bei Laban war Jakob sich selbst treu geblieben, hatte nichts von seinen Grundsätzen geopfert. Er war auch im Aramherlande der Gottesdiener geblieben, aber es war ein Gottesdienst unter ständigen, aufreibenden Kampf - und nun wollte er seinen Idealen leben, ruhig, still, unangefochten, so wie es Isaak, der Vater gehalten, all sein Lebtag - wie ein Kämpfer, der sich zurücksieht aus der Schlacht, wie ein Held, nach vollbrachtem Werk - so wollte er nunmehr geruhesamer Beschaulichkeit leben, *וְיָבֹקֵץ יָבֹקֵץ* und in kampflosem Frieden schauen die Herrlichkeit Gottes.

Das alles finden unsere Weisen ausgesprochen in dem Worte „er wollte sich zur Ruhe setzen“; mit dieser Absicht aber erlahmt die Energie, die Festigkeit und Entschiedenheit ermattet - Jakob sieht im Hause Dinge, die er nicht billigt - und schweigt, er sieht die Herzen derer, deren Erziehung ihm obliegt, auseinanderstreben, liest Feindschaft in ihren Blicken, hört sie aus ihren Reden und - schweigt, denn er fürchtet die Ruhe, die er ersehnt, und den Hausfrieden, den er erstrebt, zu gefährden mit jedem ernstem entschiedenen Wort, er hofft die Harmonie wiederherzustellen, den Frieden zu retten durch milde, schweigende Nachgiebigkeit.

*וְיָבֹקֵץ יָבֹקֵץ* da sprach der Heilige gel.s.E. „genügt denn den Frommen nicht die Ruhe, die ihnen bestimmt ist in jener Welt, daß sie auch noch in Ruhe wohnen möchten hier auf Erden? - so nah-



denn die Dinge ihren schlimmen Verlauf, das tragische Schicksal Josefs mit allem Leid, das es über des Vaters greises Haupt brachte, wurde besiegelt.

Alledem liegt die Anschauung zu Grunde, daß dem Juden Ruhe um ihrer selbst willen, ein Fernhalten alles dessen, was sie beeinträchtigen könnte, als oberstes Leitzmotiv seines Handelns nicht zugestanden werden kann. Einen Heeresdienst hat der Mensch auf Erden, jeder neue Tag, den der Himmel gewährt, ist eine neue Aufgabe, die gelöst werden und für die Ruhe und Behaglichkeit geopfert werden muß. Der Jude darf sich nicht aus dem Kampf des Tages in die Ruhestellung begeben wollen, er darf keine Zeit haben müde zu sein.

Wenn aber diese Lehre gerade von Jakob nicht in vollem Umfange beachtet wurde, wenn ihre Ausserachtlassung der Schatten ist, der auf seinen Charakter fällt, dieser Schatten aber doch nicht imstande ist, das helle Sonnenlicht zu verdunkeln, das gerade sein Lebensbild überstrahlt, wenn Jakob unser Jakob bleibt, unser Patriarch, unser Heiliger, Großer, Muster und Vorbild aller Tugend - wenn wir mit Stolz seinen Namen tragen, unsern Stamm den Jakobsstamm nennen, so ist doch damit erwiesen, daß der Ruhebedürftige, der um seines Friedenssehens willen nicht immer den Grad der Kraft und Entschiedenheit des Auftretens zeigt, den oft die Vertretung heiliger Dinge erfordert, doch noch nicht aus der Reihe der Gottesdiener gestrichen wird; denn da, wo über unsern Wert und Unwert die letzte, endgültige Entscheidung gefällt wird, gilt ja doch der *צדק* als ein hohes und heiliges Gut, und was zu seiner Wahrung geschehen, darf milder Beurteilung gewiß sein. - - -

Wenn ich den eigentlichen, heutigen Jubilar, den Talmud Torä Verein *in unserer Zeit* die erste, gesetzestreue Gemeinschaft die in den Herbst- und Wintertagen des Jahres 1800 gegründet wurde, charakterisieren soll, dann möchte ich sagen, er ist in einem Punkte mit Jakob wesensverwandt, seine gesamte Wirksamkeit vom Gründungstage an war von der Sehnsucht nach Ruhe und Frieden beherrscht. Er war ein *צדק*. In diesem Sehnen liegt das Geheimnis dessen, was er erreicht und der Grund für alles das, was ihm zu erreichen, versagt geblieben.

Nur wer ein klein wenig die Geschichte anderer jüdischer Gemeinden kennt, vermag das zu beurteilen. Vor hundert Jahren jagte ein mächtiger

Sturm durch's Land und rüttelte an den Grundfesten der alten Kehilla's. Aufklärung, Umgestaltung, Anpassung an den Geist der Zeit waren die Schlagworte, die die große Masse der Judenheit elektrisierten; damals trat der persönliche Geschmack an die Stelle der Tradition, verdrängte die Ueberlieferung der Väter. Dann kam nach einigen Jahrzehnten die Reaktion, die Rückkehr zum Alten, Ueberkommenen. Unter der Führung begeisterter Männer sammelten sich die Toratreuen, um das Verlorene zurückzuerobern. Als Kämpfer traten sie auf, mußten sie auftreten unter dem Druck der Notwendigkeit, die Gemeinden, die sie bildeten, waren Kampforganisationen. Wo Kampf ist, ist Leben, warm pulsierendes Leben, da gibt's Heldentum, gestählte Charaktere, engsten Zusammenschluß der Schicksalsgenossen - wo Kampf ist, gibt's aber auch Unruhe, Unrast, Feindseligkeit und Erbitterung.

So war der Talmud Tora Verein nicht, der nun 25 Jahre alt geworden ist; er hat bewußt nach stiller, friedlicher, geräuschloser Tätigkeit gestrebt. Er wollte nur alles, was zur Befriedigung des religiösen Bedürfnisses nötig war, schaffen, Lücken ausfüllen, Mängel ergänzen, Fehlendes ersetzen. Wer Jude sein wollte in der Weise der Väter, beten, wie sie gebetet, in überlieferten Formen sein Haus führen, seine Ehe schließen, seine Kinder erziehen, er sollte nicht sagen müssen

*אני רוצה לראות את אלהים*  
1890 *א* *א* das, was meine Seele liebt, ich suche es, aber ich finde es nicht. Und da wurde denn kurz nach der ersten Gründungsversammlung mit positiver Arbeit begonnen und in richtiger Erkenntnis dessen, was uns vor allem not tut, mit dem Jugendunterricht der Anfang gemacht; und die Kinder sogen gierig in sich auf, was ihnen bis dahin vorenthalten war, und Liebe zu den Geistes-schätzen des Judentums zog ein in ihr Herz, und diese Liebe verdichtete sich bei dem einen und dem anderen Jüngling zu dem festen Entschluß, das in der Theorie kennen gelernte Gesetz nun allen Ernstes in die Praxis des Lebens umzusetzen.

Mit Rührung gedenke ich heute der ersten schüchternen Versuche jüdischer Kinder, zu dem Glücke zu gelangen, das, wie ihnen versichert wurde, der Sabbat denen gewährt, die ihn gewissenhaft halten. Sie faßten sich ein Herz und traten vor ihre Lehrer und beten, ihnen das Schreiben zu erlassen und sie vom Tragen der Schulbücher zu entbinden, und ehe sie zur Schule gingen, kamen sie in der Dämmerstunde des Morgens zu gemeinsamen Gebete zusammen. Und wenn sie bei alledem auf Schwierigkeiten stießen, so trugen

sie ihr kindliches Martyrium mit Freude und Stolz. Und die Gemeinde der Kleinen wuchs sich bald aus zu einer Gemeinde der Erwachsenen, und der Religionschule folgte ein Gotteshaus und die Ausdehnung der Interessen des Talmud Tora Vereins auf alle Anliegen des gesetzestreuen jüdischen Lebens.

Aber das alles entstand ohne eigentlichen Kampf. Der großen Majorität der anders denkenden und anders glaubenden jüdischen Brüder wurde nicht etwa der Fehdehandschuh hingeworfen, es wurde vielmehr der Gemeindevertretung einmal um das andere Mal die Bitte ausgesprochen, zuerst um Zuldung, dann um Anerkennung und endlich um Förderung aller dieser, ihnen bis dahin fremden Bestrebungen. Jede Bitte aber stand unter dem Zeichen des Friedens, war in Wortlaut und Form von dem Bestreben diktiert, Erregung zu meiden, Betonung der Gegensätze zu verhüten, alles Trennende wurde nur leise berührt, aber das Verbindende, Gemeinsame bewußt unterstrichen, so kam's, daß an die Stelle anfänglichen Mißtrauens wohlwollendes Verstehen trat, und daraus wuchs die Erkenntnis, daß die Erfüllung der Forderungen des jüdischen Gesetzes eine Aufgabe sei, die mit der Kraft und den Mitteln der Gesamtgemeinde gelöst werden müsse.

So ist denn im Laufe einer 25jährigen geräuschlosen Friedensarbeit die jüdische Gemeinde Leipzig in die Pflichten eingetreten, die seinerzeit die Gründer des Talmud Tora Vereins freiwillig übernommen haben, und der Verein darf deshalb sein Jubiläum eine Siegesfeier nennen, weil die Idee, für die er gegründet wurde, aus dem kleinen Kreise ihrer ersten Bekenner hinausgetreten ist in die Öffentlichkeit des jüdischen Lebens in unserer Stadt. Der Verein hat gesiegt, weil man heute, dem Himmel sei's gedankt, seiner nun eigentlich nicht mehr bedarf. Darum darf man heute den Männern, die vor 25 Jahren den Verein in's Leben riefen, herzlichen Glückwunsch sagen, daß Gott sie, die die erste Arbeit getan, die ersten Beratungen gepflogen, die ersten Statuten entworfen, die ersten Spenden gegeben, dessen gewürdigt hat, heute sehen zu dürfen, daß ihr Werk ein segensvolles und erfolgekröntes gewesen ist, daß es in den heute sichtbaren Auswirkungen größer geworden ist, als sie sich's in der Geburtsstunde des Vereins hätten träumen lassen. Und dieses Bewußtsein sei ihnen reichlicher Lohn für alle Mühe, die sie im Laufe der Jahre im Dienste der Vereinsarbeit aufgewandt haben. Ich will sie nicht einzeln nennhaft machen, die vor einem Vierteljahrhundert den Grundstein mitlegen halfen und heute mit Genugtuung auf diese





daß *ich* *immer* *darin* *trachten*, mein Ziel zu erreichen, ohne Gemüther zu erregen und die Seelen zu verstimmen. Es ist mir in vielen Fällen nicht gelungen, was ich verhüten wollte, trat doch ein, es gab während meiner Amtszeit Perioden, in denen innerhalb unseres Kreises selbst und zwischen uns und denen, die grundsätzlich anderer Auffassung in religiösen Dingen waren, die Wogen der Erregung hoch gingen, und heftige Meinungsdivergenzen deren Verfechter auch persönlich entfremdeten. In solchen Perioden habe ich mich immer sehr unglücklich gefühlt und heftig überkam mich die Sehnsucht nach einem anderen, ruhigeren Wirkungskreis.

Aber wir Menschen scheinen ja nur frei in unseren Entschlüssen, wir sind es in Wirklichkeit nicht. Gott selbst stellt uns auf unseren Posten; wenn er es nicht bestimmt, können wir ihn nicht verlassen. Und heute danke ich ihm, daß er über mich verfügt hat, 25 Jahre lang an dem Werke weiter zu bauen, an dessen Grundsteinlegung ich mit habe helfen dürfen; heute danke ich ihm, daß er mich hier in der Fremde hat eine Heimat finden lassen. Ich danke ihm, daß er mich den Tag hat erleben lassen, an welchem ich meine Gemeinde um mich geschaart sehe in Liebe und Freundschaft, an welchem ich solch herzliche Worte der Anerkennung hören, solch großartige Beweise treuer Gesinnung entgegennehmen durfte.

Freunde! Brüder und Schwestern!

Ihr habt dem Jubiläum eures Rabbiners eine größere Bedeutung beigemessen, als es durch seine Leistungen gerechtfertigt wird und dem Tage ein garzu festliches Gepräge gegeben. Ihr habt in der Aufwallung freundschaftlicher Gefühle nicht nach der Würdigkeit dessen gefragt, dem die Ehrung galt, habt meiner Schwächen vergessen und das, was ich euch bin, unter dem Glas der Vergrößerung, im Lichte der Verklärung gesehen. Was soll ich darauf erwidern? Ich kann nur mit dem talmudischen Wunsche antworten, "wie Ihr mich nach der verdienstlichen Seite beurteilt habt, so tue es Gott an Euch", wie Ihr in der Liebe Eurer Beurteilung an mir nur Verdienstliches seht, weil Ihr allem Gegenteiligen absichtlich Euer Auge verschliesset, so möge das Auge, das über uns allen wacht, auch bei Euch nur dem Edlen und Guten, nur dem Schätzbaren und Wertvollen Beachtung schenken, über jede Schwäche aber, über alles Fehlende, Mangelnde gnädig hinwegsehen, möge unsere Gemeinde als eine an Verdiensten und Vorzügen reiche, als eine wahrhaft



heilige dastehen vor Gtt und vor der Gesamtheit Israels, und möge bald in unseren Tagen, vor unseren Augen unser jüdisches Volk emporsteigen zu der Höhe sittlicher Vollendung, die es würdig macht einer ganzen, vollkommenen Erlösung, und aus Himmelshöhe möge ihnen zugerufen werden:

„Tochter Zions freue dich, denn siehe ich komme und wohne in deiner  
Mitte“.